

„Der Soldatenstand ist ein edler Stand.“

© Helmut Koch, Köln / AKMB, AR 208 Gottesdienste (2)



Erster Standortgottesdienst der Katholischen Militärseelsorge vor 60 Jahren

Kardinal Frings mit Priestern und Bundeswehrangehörigen vor der Basilika St. Gereon in Köln, 10. Oktober 1956

Zahlreiche Schaulustige verharren am 10. Oktober 1956 auf dem Platz vor der St.-Gereon-Basilika in Köln. Sie wollten etwas von dem ersten großen katholischen Militärgottesdienst der Nachkriegszeit mitbekommen, denn die Kirche selbst war allein für Soldaten reserviert. Entgegen der Erwartungen gab es dabei aber keinen großen militärischen Aufmarsch, wie es manch einer in der Garnisonstadt aus früheren Zeiten gewohnt war. Trotz der das Bild beherrschenden Uniformen ging es, so berichtete die *Kölnische Rundschau*, „recht zivil“ zu. Ein Grund dafür mag gewesen sein, dass in Köln zum damaligen Zeitpunkt keine Kasernen, sondern nur Dienststellen des Bundesverteidigungsministeriums lagen. Außerdem war die noch junge Bundeswehr dem Grundsatz des „Staatsbürgers in Uniform“ entsprechend darauf bedacht, auf martialisches Auftreten zu verzichten. Rund 400 Soldaten aus Heer, Luftwaffe und Marine, darunter überwiegend Offiziere, hatten sich zum Gedenktag des Heiligen Gereon in dem noch teilweise kriegszerstörten, bis auf römische Zeit zurückgehenden Gotteshaus eingefunden. Als Zelebrant und Festprediger war, durch Vermittlung des Kölner Standortkommandanten, Josef Kardinal Frings, gewonnen worden. Frings, seit 1942 Erzbischof von Köln, war für die Militärseelsorge kein Unbekannter. Als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenzen begleitete er wohlwollend den Aufbau der Militär-

seelsorge und war 1953 zeitweise als möglicher Kandidat für das Amt des Militärbischofs im Gespräch.

Aufseherregende Predigt

Die Predigt in St. Gereon fand, wie die katholische Zeitschrift *Mann in der Zeit* schrieb, „in der Bundeswehr und in der Öffentlichkeit angesichts der leidenschaftlichen Diskussion um den Soldaten und seinen Sinn besondere Aufmerksamkeit.“ Frings rief die Bundeswehrangehörigen dazu auf, der Gemeinschaft zu dienen und zu ermöglichen, dass die Staatsbürger in Ruhe und Sicherheit leben können. Der Soldatenstand sei kein Selbstzweck, sondern Dienst für andere. Er diene nicht dem Krieg, sondern dem Frieden. Die Worte von Frings markieren einen Epochenwandel im Verständnis von Soldatentum und Kirche. Frings hob traditionelle soldatische Tugenden hervor, wie Ordnung, Unterordnung sowie „Tapferkeit vor dem Feind und im Privatleben“. Er warnte vor der Gefahr, sich einem „leichtfertigen oder gar liederlichen Leben“ zu ergeben. Zugleich betonte er, dass der tapfere Soldat bereit sein müsse, „für seine Überzeugung den Kopf hinzuhalten, wenn es nötig ist auch gegen seine Vorgesetzten.“ Daneben gab der Kardinal Tipps für die Freizeitgestaltung: „Es sollte jeder neben seinem eigentlichen Berufswissen und Tun eine wertvolle Liebhaberei

betreiben: sei es eine Sportart, eine Gartenarbeit, sei es eine Kunstübung, etwa die Musik in irgendeiner Form, oder Kenntnis der Literatur, namentlich der klassischen Meisterwerke, damit er die Stunden der Muße menschenwürdig und wertvoll ausfüllen kann, dass er seinen Geist weite und vertiefe.“ Die Kernaussage lautete: Auch der Soldat hat ein Anrecht auf ein „zivilisiertes“ Leben als Bürger eines demokratischen Staates.

Der erste Standortgottesdienst stieß auf Aufmerksamkeit weit über Köln hinaus. Auch die großen bundesdeutschen Tageszeitungen und *Der Spiegel* berichteten zumindest in knapper Form darüber. Die Pressereaktionen waren überwiegend positiv. Eine Ausnahme stellte die Presse in der DDR dar, wo etwa *Die Neue Zeit* sich an „Zeiten des preußisch-deutschen Militarismus“ zurückerinnert fühlte und monierte, dass der Erzbischof mit keinem Wort auf das zeitgleich stattfindende Vorgehen der NATO-Verbündeten Frankreich und Großbritannien gegen Ägypten in der Suez-Krise eingegangen sei. Aber auch in der Bundesrepublik begrüßten nicht alle die neu begründete Militärseelsorge mit Wohlwollen. Auf Widerspruch stieß Frings' Äußerung, der Soldatenstand sei edel und friedensbringend. In einem Leserbrief in der *Frankfurter Rundschau* wurde ihm entgegnet: „Dass sich die Kirche schon wieder in solcher Form für den Soldatenstand



Während der Heiligen Messe in St. Gereon, 10. Oktober 1956

einsetzt, finde ich sehr traurig. Ich frage mich, wie kann ein Mensch den Soldatenstand als ‚edel‘ bezeichnen, der doch gerade im letzten Krieg so viel Unglück und Tod über die Menschen brachte?“ Im Ordinariat des Kölner Erzbischofs gingen auch empörte Briefe ein. „Wie kannst Du so ‚n Quatsch verzapfen und sagen, der Soldatenstand sei wichtig und edel? Soldaten sind zum Morden da, nicht wahr?“, schrieb etwa ein anonymes „echter Christ“ an Frings. Es sei Tatsache, so heißt es in einem weiteren Protestschreiben, das im *Archiv des Erzbistums Köln* überliefert ist, dass „Soldaten von jeher auf der Welt das meiste Unheil über die Menschheit“ gebracht hätten. Außer Acht blieb bei all den Unmutsäußerungen, dass sich nach dem Zweiten Weltkrieg ein neues soldatisches Ideal durchzusetzen begann. Wenige Jahre später fand es in der Formulierung der Konstitution „Gaudium et Spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils deutlichen Ausdruck: Der Soldat solle sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker betrachten und damit zur Festigung des Friedens beitragen.

Der Ort des Standortgottesdienstes war mit der Basilika St. Gereon nicht zufällig gewählt worden. Ihr Patron war der Legende nach Anführer einer Abteilung von 318 christlichen Soldaten der Thebäischen Legion, die nach dem Willen des Kaisers Diocletian andere Christen bekämpfen sollten. Gereon

verweigerte diesen Befehl, woraufhin er und seine Männer den Märtyrertod fanden. Mag die Historizität dieser Begebenheit auch umstritten sein, so ist immerhin nachgewiesen, dass Märtyrer der Thebäischen Legion schon im 7. Jahrhundert an dieser Stelle verehrt wurden. Angesichts des militärischen Widerstands gegen Hitler, dem noch lange nach 1945 der Ruch des Verrats anhaftete, kann die Verehrung von Soldaten, die aus Überzeugung einen unrechtmäßigen Befehl verweigerten, durchaus als Signal eines neuen Denkens angesehen werden.

Seelsorge im Aufwind

Die Militärseelsorge der jungen Bundesrepublik war 1956 eine Seelsorge im Aufwind. Nach mehrjährigen Gesprächen zwischen Vertretern aus Staat und Kirche war bei Gründung der Bundeswehr 1955 klar, dass es eine evangelische und eine katholische Militärseelsorge geben werde. Im Unterschied zur früheren Feldseelsorge legte man fest, dass die beiden Militärbischöfe unabhängig von staatlichen und militärischen Strukturen sein sollten. Im Dezember 1955 wurde der erste nebenamtliche katholische Militärseelsorger für den Standort Andernach beauftragt. Die Ernennung des Katholischen Militärbischofs und des Militärgeneralvikars erfolgte im Februar 1956. In diesem Zuge wurde auch eine Ver-

waltungsstelle für die katholische Militärseelsorge als Dienststelle des Bundesministers für Verteidigung in Bonn eingerichtet, die später in *Katholisches Militärbischofsamt* umbenannt wurde. Parallel dazu entstanden vergleichbare Strukturen auf evangelischer Seite. Im Laufe des Jahres 1956 wurden Standortpfarrer und Pfarrhelfer in den Kasernen sowie Militärdokane bei den Wehrbereichskommandos in Kiel, Hannover, Düsseldorf, Mainz, Stuttgart und München ernannt. Das *Katholische Gebet- und Gesangbuch für die Deutsche Bundeswehr* konnte Anfang 1957 herausgegeben werden – noch bevor die ersten Wehrpflichtigen in die neue Armee einberufen wurden.

Der Patronatstag um den 10. Oktober wird seit 1956 alljährlich von der Militärseelsorge in Köln gefeiert. Zum 60. Jahrestag findet am 6. Oktober 2016 ein Festgottesdienst mit Militärbischof Dr. Franz-Josef Overbeck statt. Auch wenn die Grundlagen der heutigen Militärseelsorge vor 60 Jahren gelegt worden waren, hat sich doch einiges verändert. Der Gottesdienst fand 1956 in der heute in Vergessenheit geratenen liturgischen Form einer „Betsingmesse“ statt; auch wenn deutsch gesungen wurde, dominierte die traditionelle lateinische Liturgie des Priesters. Erzbischof Frings zelebrierte allein am Altar, unterstützt von sechs Bundeswehrsoldaten als Ministranten, während die anderen geladenen Geistlichen im Hintergrund blieben. Frings formulierte sein Ideal des Offiziers, „der in seinem Beruf Ausgezeichnetes leistet, darüber hinaus auf der Höhe des Wissens seiner Zeit steht, der in Ehrfurcht vor Gott und in Liebe zu seinem Heiland Jesus Christus lebt.“ Er bat, dass ein solcher Geist „unsere neue Wehrmacht“ (!) beherrsche. Es sollte noch eine Zeitlang dauern, bis auch der Name „Bundeswehr“ allgemeine Verwendung und Akzeptanz fand.

Dr. Markus Seemann,
Leiter des Archivs
des Katholischen Militärbischofs